Nicky Singer

Norbert Nobody oder Das Versprechen

Robert ist nicht gerade das, was man einen Draufgänger nennt. In der Schule wird er sogar Norbert der Niemand, der Feigling, der Verlierer genannt. Trotzdem verspricht er der alten Edith Sorrel, nach Chance House zu gehen. Denn Edith hat ihn wissen lassen, dass er dort etwas finden werde. Etwas Großes und Kraftvolles. Und dass er ein Junge sei, der fliegen kann. Doch was hat Robert mit Ediths Vergangenheit zu tun? Was ist vor 30 Jahren in Chance House passiert? Und kann ein Federmantel Leben retten? Auf der Suche nach der Wahrheit lernt Robert, was es heißt, zu fliegen.

© Chris Ridley

Nicky Singer, geboren 1956, arbeitete in Verlagen, in der Kunstförderung und fürs Fernsehen. Sie veröffentlichte mehrere Romane für Erwachsene und schreibt heute vor allem für Jugendliche. ›Norbert Nobody oder Das Versprechen‹ wurde in England u. a. mit dem ›Blue Peter Children's Book Award‹ ausgezeichnet und ist ein internationaler Erfolg. Nicky Singer lebt mit ihrer Familie in Brighton.

Uwe-Michael Gutzschhahn, geboren 1952, ist der Übersetzer von Nicky Singer, Kevin Brooks u. a. Er studierte deutsche und englische Literatur in Bochum und lebt als Übersetzer und Autor, Herausgeber und freier Lektor in München.

Nicky Singer

Norbert Nobody

oder

Das Versprechen

Roman

Aus dem Englischen von
Uwe-Michael Gutzschhahn

Deutscher Taschenbuch Verlag

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell unter
www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C013736
FSC
www.fsc.org

Deutsche Erstausgabe
9. Auflage 2012
2002 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© 2001 Nicky Singer
Titel der englischen Originalausgabe:
›Feather Boy‹,
2002 erschienen bei Collins, an imprint of HarperCollins Publishers,
London
© für die deutschsprachige Ausgabe:
2002 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Joachim Knappe
Gesetzt aus der Berling Roman 11/13·
Gesamtherstellung: Kösel, Krugzell
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-70732-9

Für Roland – Inspiration, Komplize, Sohn –
mit ganzer Liebe

Teil 1

Chance House

1

Das Ganze nahm seinen Lauf, als Catherine anfing über das Seniorenprojekt zu sprechen. Catherine würde es natürlich ganz anders ausdrücken. Sie würde sagen, es nahm seinen Lauf in einer Zeit, die Zukunft, Vergangenheit und immer währende Gegenwart ist. Aber Catherine ist ja auch eine Geschichtenerzählerin. Ich bin kein Geschichtenerzähler. Ich bin bloß der Junge, dem das Ganze passiert ist.

Egal, jedenfalls saßen wir in dieser toten Zeit gleich nach dem Mittagessen alle zusammen, ein kleiner, blasser Sonnenstrahl versuchte sich in die Klasse 7R zu drängen. Miss Raynham hatte einen Stuhl für Catherine nach vorn gestellt und tätschelte nun den Sitz, um sie endlich zum Hinsetzen zu bewegen. Zuvor hatte sie bereits »ehem« gesagt und angefangen sich am Kopf zu kratzen. Keiner von uns hält das aus, wenn sich Miss Raynham den Kopf kratzt. Die dünnen grauen Haare bedecken nur mühsam ihren sehr weißen Skalp. Schon die bloße Berührung ihres schaurigen Schädels mit einem Fingernagel lässt Schuppen auf ihre Schultern schneien. Niker sagt, wenn sie jemals ihren Job als Lehrerin verliert, kann sie immer noch zum Film und da ihr Geld als Schneekanone verdienen. Als ich meiner Mum die Geschichte erzählte (und ich ließ die Geschichte hauptsächlich von Niker handeln), meinte sie: »Das ist doch gar nichts.« Offensichtlich hatte es bei ihr, als sie noch

zur Schule ging, eine Lehrerin gegeben, Miss Cathart, der regelmäßig Spucke über den Ärmel ihrer Wolljacke lief. Miss Catharts Wolljacken waren allerdings mehr von der gehäkelten Sorte, erklärte Mum. Sehr lose gestrickt, mit Löchern dazwischen, in denen die Spucke verrann.

Das ist das Problem mit Geschichten. Sie verrinnen nicht, sondern laufen weiter. Also, um noch mal anzufangen: Miss Raynham sagt: »Ehem.« Und dann: »Das ist Catherine. Catherine ehm . . .«

»Cathérine Deneuve«, ruft Niker.

»Catherine von Aragonien«, meint Derek.

»Catherine Parr«, sagt Wiesel.

Man sieht, wir haben uns mit Heinrich VIII. beschäftigt. Na ja, sagen wir, alle außer Niker.

»Schluss«, sagt Miss Raynham und wechselt nach hinten – schnell wie der Wind. Sie ist groß, unsere Miss Raynham, breit, ein Klecks auf Beinen. Doch sie bewegt sich wie eine Spinne. Eben steht sie noch lächelnd mit einem Stück Kreide vorn vor der Klasse; schon ist sie zickzack an deinem Pult und die Kreide sitzt dir im Nacken. Oder in diesem Fall in Nikers Nacken.

»Catherine Fenn«, fährt Miss Raynham ohne Unterbrechung fort, »ist zu uns gekommen, um über das Seniorenprojekt zu erzählen. Catherine?«

Sofort richtet sich die Aufmerksamkeit der Klasse nach vorn. Catherine ist ziemlich jung, vermutlich in den Zwanzigern, klein, dunkler Typ, und wirkt reichlich verlegen. Ihre langen Haare sind auf dem Kopf zusammengehäuft und werden da oben von einer Mond-und-Sterne-Spange gehalten. Allerdings nur mit mäßigem Erfolg, denn die meisten Haare suchen einen Weg, wieder auf Catherines

Rücken zu landen. Sie trägt so knallbunte Sachen, die aussehen, als ob sie willkürlich in drei verschiedene Farbbottiche getaucht worden wären – bisher hat sie noch kein Wort gesagt.

»Catherine«, wiederholt Miss Raynham mit diesem Kratzen und dem gereizten Ärger in ihrer Stimme, der uns allen nur zu gut vertraut ist.

»Hallo«, sagt Catherine endlich.

»Hallo, Catherine«, antwortet die Klasse.

Sie verändert ihre Haltung, als wäre sie Goldilocks aus dem Märchen und könnte einfach nicht bequem sitzen auf Mummy Bärs Stuhl. »Danke, dass ich zu euch kommen durfte.«

»O Mann«, sagt Niker und scheint plötzlich husten zu müssen. Könnte vielleicht wegen der Kreide an seiner Kehle sein.

»Ich . . .«, fängt Catherine an, aber Miss Raynhams Geduld ist am Ende. Sie schreitet nach vorn vor die Klasse.

»Wir sind sehr glücklich, dass Catherine uns ihre Dienste angeboten hat und ein Projekt mit den Kindern dieser Klasse und den Bewohnern des Mayfield Altenheims leiten wird.«

»Ist das die Klapsmühle?«, fragt Wiesel.

»Nein, Wesley, das ist nicht die Klapsmühle. Und nicht zuletzt, um solchen ignoranten Ansichten über die älteren Mitglieder unserer Gesellschaft entgegenzutreten, wurde das Projekt ins Leben gerufen. Na gut, da wir offensichtlich bei null anfangen müssen: Kann mir jemand sagen, was das eigentlich ist, ein Altenheim?«

Nikers Hand geht nach oben. »Ein Friedhofsgewächshaus«, sagt er.

»Wie kommst du darauf, Jonathan Niker?«

»Na ja, unsere Tante Maisie war auch in so was und die war echt ein Friedhofsgewächs.«

»In einer Zeit, die Zukunft, Vergangenheit und immer währende Gegenwart war«, sagt Catherine plötzlich, »lebte ein Prinz, der schon so lange schwieg, dass sich niemand mehr an einen anderen Zustand erinnern konnte.« Ihre Stimme ist so tief und eindringlich, dass nicht mal Niker sagt: null Chance. »Und«, fährt Catherine fort, »seiner Mutter, der Königin, brach das Herz wegen der Stummheit ihres Sohnes und dem König brach das Herz wegen der Trauer seiner Frau. So kam es, dass der König am achtzehnten Geburtstag seines Sohnes eine Botschaft aussandte, worin zu lesen war, dass jeder, Mann oder Frau, der seinen Sohn wieder zum Sprechen brächte, das Wertvollste, was das Königreich besaß, zur Belohnung bekäme. Doch die Strafe für die, die es versuchten und scheiterten, sei ihr sofortiger Tod.«

»Cool«, sagt Wiesel.

»Kindergarten-Geschichten gibt's im Kindergarten«, sagt Niker und lässt die scharfe Spitze seines Bleistifts in der Handfläche kreiseln.

»Heißt das«, fragt Catherine und kommt Miss Raynham zuvor, »du glaubst, deine Klasse ist zu erwachsen für solche Geschichten?«

»Genau«, sagt Niker. »Außer«, er scannt seine Mitschüler, »vielleicht für Norbert da drüben.«

Norbert ist der Klassendepp. Er ist dünn und schlaksig, Unterarme und Schenkel wie weiße Bänder lose an Ellbogen und Knie geknotet. Sein Kopf ist zu groß für den Körper und da, wo andere Leute Haare haben, hat er sei-

ne gelben flaumigen Entendaunen. Seine Augen sind blau, wobei das schwer durch die dicken Brillengläser zu sehen ist. Wenn man ihm die Brille abnimmt, und das ist nicht ungewöhnlich, wirkt er verschreckt. Nackt. Sein richtiger Name ist nicht Norbert, sondern Robert, Robert Nobel. Aber ich glaube, so hat ihn noch nie jemand genannt. Im Kindergarten, als seine Haare noch gelber waren als jetzt, nannten sie ihn Küken oder Kükchen. Sogar Mrs Morgan. Aber seit Niker bei uns auf der Schule aufgetaucht ist, heißt Robert bloß noch Norbert. Geistreiches Wortspiel. Norbert No-Bel. Norbert No-Bells-at-All (total ohne Glocken, ohne Gebaumel, Gebamsel, du weißt schon). Norbert No-Brain (ohne Gehirn). Norbert No-Bottle (ohne Flasche, aber es meint: Norbert Feigling, und du hörst auch noch nobody mit – Norbert Niemand). Ich glaube nicht, dass Johnny Niker mit seinen gelockten schwarzen Haaren, den grünen Augen und seinem geschmeidigen athletischen Körper sich je ausgemalt hat, wie das wäre, durch Norberts Brille auf die Welt zu schauen. Ich schon. Denn ich bin Norbert No-Bottle.

»Persönlich«, sagt Catherine, »glaube ich, dass man nie zu alt wird für Märchen. Ich finde, Märchen beschreiben die Wege, auf denen wir unsere Erfahrungen sammeln, Gut und Böse. Eigentlich glaube ich, dass Geschichten erzählen die wichtigste Kommunikationsform ist, die wir als menschliche Wesen besitzen.«

»Ehem«, sagt Miss Raynham.

»Was meinst du dazu, Jonathan?«

»Johnny«, sagt Niker.

»Ich glaub, Johnny ist gar kein menschliches Wesen«, sagt Wiesel.

»Okay«, sagt Miss Raynham, »das reicht fürs Erste, danke. Der Zweck des Seniorenprojekts ist, wie Catherine gleich noch weiter ausführen wird, der Austausch von Erfahrungen zwischen Jung und Alt. Und etwas zu lernen, sagen wir zum Beispiel: Manieren.«

Norbert No-Bottle tut am meisten weh. Niker fing nach der Geschichte mit den Weintrauben an mich so zu nennen. Vielleicht erzähle ich sie irgendwann später. Zurzeit kann ich nicht mal das Wort »Weintraube« aussprechen ohne mich sofort krank zu fühlen. Und mir wird immer noch jedes Mal schlecht, wenn ich im Sainsbury's Supermarkt die Gänge entlanglaufe, einfach bloß weil ich fürchte, irgendwo auf dicke grüne Weintrauben zu stoßen.

»Wir werden einander Geschichten erzählen«, sagt Catherine. »Über unser Leben und über das der Senioren. Vielleicht können wir ihre Kindheitserfahrungen mit euren vergleichen. Oder ihre Weisheiten mit euren. Und dann werden wir versuchen etwas zu gestalten, das all die Dinge widerspiegelt, die wir herausgefunden haben.«

»Was soll das denn sein?«, fragt Kate.

»Das weiß ich noch nicht genau. Vermutlich eine Art großes Bild oder mehrere Bilder, vielleicht eine Collage aus Texten, Bildern, Fotos, Erinnerungsstücken. Ich denke, wir sollten uns zwei Varianten überlegen, eine, die am Ende in der Schule aufgehängt werden kann, und eine für das Seniorenheim.«

»Geil«, sagt Wiesel.

»Natürlich«, erklärt Miss Raynham, »werden nicht alle an dem Projekt teilnehmen können. Der Platz, der im Mayfield zur Verfügung steht, begrenzt die Zahl derer, die wir hinschicken können.«

»Wir gehen also ins Altenheim?«, fragt Derek.

»Ja, die nächsten vier bis fünf Wochen. Jeweils mittwochnachmittags. Also«, Miss Raynham schiebt das Kinn herausfordernd vor, »ich suche ungefähr zehn Freiwillige.«

Das ist der Moment, in dem alle auf Niker schauen. Nicht offen, nur flüchtig, mit einem kurzen Seitenblick. Ist das Projekt eher was für die Cool Gang oder für die Klassendödel? Heiße Kiste oder kalter Kaffee? Wird Niker ihr seinen Segen geben? Er sitzt da (auch ich schaue natürlich zu ihm) wie ein römischer Kaiser, gebieterisch, herablassend, den Moment auskostend, in dem der Rest der Klasse darauf wartet zu erfahren, ob das Projekt Leben gewinnt oder stirbt.

Meine Hand geht nach oben.

»Danke, Robert. Robert Nobel.« Sie schreibt meinen Namen auf eine Liste.

Niker reagiert mit einem wütenden, finsteren Blick. Ich habe einen Frühstart hingelegt. Jetzt wird sich kein anderer mehr freiwillig melden, denn auf einmal wirkt die Klassen-Paria. Das ist so eine Art Macht, nehme ich an, die einem die Fähigkeit verleiht, etwas unberührbar zu machen, indem man es selber berührt. Wie auch immer, jedenfalls geht keine weitere Hand mehr nach oben.

»Na los, auf geht's.« Miss Raynham ist verlegen, nervös. »Liz wird die Mayfield-Gruppe begleiten. Der Rest«, strahlt sie, »bleibt hier bei mir.«

Liz Finch, unsere Referendarin, ist nett, harmlos und hat keine unangenehmen Eigenheiten. Normalerweise wäre das mit ihr ein guter Trick, die Klasse rumzukriegen. Aber jeder weiß, Mittwochnachmittag ist Sport (mit Mr Burke) und danach die Doppelstunde Kunst (mit Mrs Simpson). Das

sorgt dafür, dass die anderen weiter Papierschnipsel zwischen Fingern und Daumen rollen und aus dem Fenster starren.

»Wenn sich keine Freiwilligen mehr melden, sehe ich mich gezwungen die Auswahl selbst zu treffen.«

»Viele tapfere Männer und Frauen«, sagt Catherine, »versuchten den jungen Mann zum Sprechen zu bringen. Und ebenso viele wurden geköpft. König und Königin hatten ihre Suche schon beinahe aufgegeben, da trat aus den nahe gelegenen Wäldern ein letzter Abenteurer zu ihnen . . .«

Kates Hand geht hoch. Vielleicht bilde ich es mir ja nur ein, aber ich glaube Nikers Zähne knirschen zu hören. Unter allen, von denen er nicht will, dass sie mitmachen, steht Kate ganz oben auf seiner Liste. Nicht dass ich glaube, sie will ihn herausfordern, es liegt vielmehr daran, dass sie das Projekt fesselt, und außerdem hat Kate im Gegensatz zu den andern in meiner Klasse eine eigene Meinung. Das ist der Grund, weshalb ich sie mag. Ich würde gern sagen, sie mag mich auch. Aber in Wirklichkeit glaube ich nicht, dass sie mich bewusster wahrnimmt als eine Kellerassel. Niker hat sie dagegen fest abgespeichert, weil er jedes Mal »super Styling« sagt, wenn sie an ihm vorbeigeht. Und ich warte weiter darauf, dass sie ihn ein Mal mit einer passenden Bemerkung einschüchtert. Aber sie sagt nichts. Manchmal lächelt sie sogar.

»Kate Barber«, notiert Miss Raynham. »Danke.«

Kates Freundin Lucy hebt jetzt auch ihre Hand und der Bann scheint gebrochen. Oliver, Tom, Mai und noch ein paar andere Freiwillige folgen. Nur Derek schwatzt weiter.

»Okay«, sagt Miss Raynham und zählt schnell durch. »Ich

komme auf acht. Wenn wir noch Wesley Parr und Mr Niker dazunehmen, haben wir, denke ich, die Mannschaft komplett.«

So kommt es, dass ich mich am nächsten Mittwoch im Mayfield Altenheim wiederfinde und ein Projekt anfange, das mein Leben für immer verändern wird.

2

Der Aufenthaltsraum im Mayfield hat den Charme eines Wartezimmers beim Zahnarzt. Grüne Sessel stehen aufgereiht an den Wänden und verbreiten das dumpfe, ungewisse Gefühl, die Zeit habe sich aus dem Staub gemacht. Auf dem Fernseher liegt eine Häkeldecke und auf der Fensterbank stehen ein paar künstliche Blumen in weißen Plastiktöpfen. Wir kommen nach dem Mittagessen an, die Bewohner sitzen alle schon da. Einige hocken auf Kunststoffkissen in den grünen Sesseln, andere haben leuchtend bunte Patchwork-Decken um ihre Knie gewickelt, Stock oder Gehhilfe in greifbarer Nähe. Einige sitzen eingesunken in ihren Rollstühlen.

Die Stille scheint sich schlagartig auf uns zu übertragen, als wir den Raum betreten. Ein niedergeschlagenes, altersschwaches Schweigen. Und plötzlich versuchen wir zehn uns hinter Catherine zusammenzudrängen, als mache es uns verlegen, dass wir so voller Leben stecken. Einige Bewohner starren uns an, andere übersehen uns oder vielleicht sehen sie uns tatsächlich nicht. Niker tritt von einem Fuß auf den andern. Ich konzentriere mich auf den Fußboden. Der Teppich ist goldfarben mit lauter Schlaufen. Wenn Miss Raynham da wäre, würde sie jetzt eingreifen, aber Miss Raynham ist nicht da. Während wir warten und warten, dass Catherine etwas unternimmt,

kreischt plötzlich ein Rollstuhl: »Ich glaube, hier bin ich falsch.«

»Da können wir uns ja zusammentun«, sagt Niker.

»Aber, aber, Mavis«, sagt die Heimleiterin.

Mavis ist ein Hühnchen in Kleidern. Sie wirkt knöchrig und fleischig zugleich, aus ihrer rissigen gelben Haut sprießen derbe Haare. Irgendwann muss ihr mal jemand den Hals abgeschnitten und anschließend den Kopf direkt auf die Schultern aufgepfropft haben.

»Was geht hier vor?«, fragt sie.

»Das ist das Projekt«, sagt die Heimleiterin und spricht jetzt besonders laut und deutlich, als würde sie mit einem Ausländer oder einem Schwachsinnigen reden, »das Projekt mit den Kindern.«

»Oh«, sagt Mavis. »Wann gibt es Tee?«

»Hallo«, sagt Catherine, als sie endlich den Fernseher erreicht hat, den zentralen Punkt des Aufenthaltsraums. Dann fügt sie in ihrer sehr verhaltenen Art hinzu: »Ich bin Catherine.«

»Zwei aus meiner Familie sind an diesem Ort hier gestorben«, sagt Mavis.

»Nein, sind sie nicht«, sagt die Heimleiterin brüsk. »Na los, Kinder, warum setzt ihr euch nicht alle.«

Dankbar setzen wir uns. Die Bewohner scharren, husten und stieren.

»Hallo«, sagt ein ziemlich normal und fit aussehender Mann und beugt sich zu mir: »Wer ist das denn?«

»Robert«, flüstere ich.

»Soso«, sagt er. »Und was tuste hier, Robert?«

Catherine fängt an zu erklären. Weil sie steht und wir anderen alle sitzen, ist sie halbwegs groß genug, um sich

Aufmerksamkeit zu verschaffen. Sie spricht kurz über das Projekt und dann schlägt sie vor, dass wir in Paaren arbeiten.

»Verteilt euch einfach ein bisschen«, erklärt sie der Klasse, »ja, so ist es recht – im Kreis. Gut, und nun stellt euch dem vor, der euch gerade am nächsten sitzt. Diese Person wird von nun an euer Hauptpartner sein. Obwohl wir uns später natürlich über alles austauschen werden.«

Wie es das Schicksal will, sitze ich noch immer Mr Ziemlich Normal am nächsten. Niker dagegen sitzt jetzt zu Mavis' Füßen.

»Ich bin Robert«, wiederhole ich schnell, um meinen Anspruch auf ihn zu behaupten.

»Sagtest du schon«, antwortet er. »Ich bin Albert. Robert und Albert. Bert und Bert. Nennen sie dich Bert?«

»Nein.«

»Soso«, sagt Albert.

Es entsteht eine Pause, dann sagt er: »Ich war mal ein richtiger Frauenheld. Früher.« Und er seufzt. Der Seufzer klingt traurig und resigniert, aber es dauert nur einen Moment, dann beugt sich Albert wieder zu mir herunter und lächelt mich an: »Kopf hoch, Junge.«

Etwas Zärtliches spricht aus seinem Blick, natürlich keine Zärtlichkeit, die mir gilt, einfach irgendetwas Verschwommenes aus seiner Vergangenheit, und plötzlich gebe ich mich ein paar eigenen warmen Gedanken an meinen Großvater hin, Opa Cutting, der immer »Junge« zu mir sagte und mich zum Bootfahren mitnahm, ehe er an einem Herzinfarkt starb, just als er ein neues Garagentor in die Laufschiene hängen wollte. Und ich überlege mir gerade,